

Tag 4 – Auf der Mauer lag ´ne Mauer

Heute erwartet uns also der einzige in seiner Dimension halbwegs alpine Anstieg der ganzen Tour. Der Gipfel des Brocken liegt knapp 900 Meter höher als der schönste Brunnen Bad Harzburgs. Für mich ist es auch ein erster größerer Test, ob ich wieder halbwegs fit bin. In diesem Jahr bin ich aus gegebenem Anlass noch keine größere Runde gefahren, von Höhenmetern in größerer Stückzahl ganz zu schweigen.

Eine Abgang über den Fahrradlenker Ende Januar war mit kleinen Nebenwirkungen verbunden. Zum Glück ist dem Fahrrad und dem touchierten Verkehrsschild dabei nichts passiert. Mein Helm war danach allerdings auf Dauer nicht mehr einsatzfähig. Meine teure Radhose und meine Jacke waren auch extrem stark lädiert, da die Sanitäter sie aufgeschnitten hatten. Autofahren darf ich wegen Zweifeln an der Funktion meines Hirns auf ärztliche Anweisung frühestens Ende Juli wieder.

Immerhin stand Fahrradfahren schon bei der Entlassung aus dem Krankenhaus nicht auf der Verbotsliste, dafür jedoch das eigentlich von mir bevorzugte Schlafen in Seitenlage für mindestens sechs Wochen. Solange brauchen Rippen und sonstige Gebeine halt etwa, bis sie wieder zusammengewachsen sind. Die Puzzleteile meines früheren Schlüsselbeins hatten sie mir auf eine Metallschiene aufgeschraubt. Eine gute Woche nach dem Ausrutscher konnte ich dank des Bastelgeschicks meines Operateurs zumindest mit meinem alten Mountainbike und seinem recht hoch aufbauenden Lenker wieder radeln.

Länger wie eine Stunde auf dem Rad war trotzdem bis Ende April kein besonderes Vergnügen. Erst danach hatte mich mein Physiotherapeut soweit weich geknetet, dass ich auch wieder auf ein anderes Rad steigen konnte.

Die bisherige Anfahrt zur ehemaligen Ländergrenze war in den letzten beiden Tagen noch nicht besonders fordernd. Fast die ganze Zeit konnte ich den Rucksack auf dem Trägerstummel hinter dem Sattel lassen. Irgendwann wird es sich nicht mehr vermeiden lassen, den Rucksack auch mal längere Zeit auf dem Rücken zu tragen. Dummerweise liegt der Tragegurt dann genau auf



dem geflickten Schlüsselbein und den dort im Frankenstein-Look sichtbar herausstehenden Schraubenköpfen.

Die ersten Kilometer hinauf zum Eckerstausee verlaufen ausgesprochen gemütlich. Die breite und teilweise sogar asphaltierte Piste ist weder steil noch holprig und liegt auch noch im kühlen Schatten vieler grüner Bäume. Hier war der Borkenkäfer scheinbar noch nicht zu Gast.

Es sind schon am frühen Vormittag gar nicht wenige Leute unterwegs. Das liegt wohl daran, dass heute Sonntag ist. Einige Mitmenschen sind sogar mit dem Rad auf Achse. Mit zwei Kollegen kommen wir ins Gespräch, da sie auch nicht schneller wie wir unterwegs sind. Die beiden sind heute morgen mit dem Zug aus Hannover angereist und wollen über den Brocken bis heute Abend wieder nach Hannover radeln. Das Vorhaben scheint uns durchaus ambitioniert zu sein. Wir haben in umgekehrter Richtung schließlich fast drei Tage dafür gebraucht.

Der nach einem ersten längeren Anstieg auftauchende Eckerstausee ist nicht nur landschaftlich sehenswert, auch historisch hat er eine interessante Zeit hinter sich. Die massive Talsperre wurde bereits während des zweiten Weltkriegs gebaut und danach in zwei Hälften aufgeteilt. Die Grenze zwischen DDR und BRD verlief dann bis 1989 durch die Mitte der Staumauer. Tatsächlich gab es



© TransAlbino

bis dahin auf der Staumauer eine zusätzliche Mauer. Heute kann man gemütlich von einer Seite zur anderen laufen. Radeln darf man nicht. Die nach der Staumauer folgende Strecke ist aber trotz der Lage im Nationalpark für Radler frei. Eine gute Federung schadet hier nicht. Viele Wurzeln und große Steine hemmen den Fahrfluss merklich.

Schon kurz nach dem Seeufer treten wir wieder in die Wirkstätte des Borkenkäfers ein. Die sechsbeinigen Krabbler haben hier mit ihrem Nachwuchs wirklich eine beeindruckende Landschaft hinterlassen.

Genauso beeindruckt sind wir schon bald danach von unserem ersten Kontakt mit dem Kolonnenweg. Der Gipfel des Brocken liegt jetzt schon direkt vor uns. Wie ein ausgerollter grauer Teppich mit gleichmäßiger Musterung führen die Betonplatten direkt zum höchsten Punkt.



In der nächsten Stunde sind wir nicht nur einmal gezwungen, im Kampf gegen die Steigung zu



kapitulieren und wieder ein Stück zu schieben. Prinzipiell wäre schon alles fahrbar, aber zumindest von uns nicht am Stück. Bevor man alle fünfzig Meter hyperventilierend am Wegesrand zum Stehen kommt, schiebt man besser gleich. Trotz des perfekten Wetters hält sich die Zahl an Wanderern auf dieser Strecke in engen Grenzen. Wir könnten uns als Fußgänger auch Schöneres vorstellen, als auf den Betonplatten zu wandern.

Elisabeth ist zusammen mit den beiden Kollegen aus Hannover schon am Gipfeleinlauf, als direkt hinter mir die berühmte Brockenbahn lautstark bergauf schnauft. Ein durchaus hübsches Bild.

Am riesigen Gipfelplateau ist bei unserer Ankunft noch relativ wenig los. Dies ändert sich allerdings mit jeder Minute immer mehr. Nach zwanzig Minuten ist es so voll, dass wir die Flucht ergreifen. Unablässig strömen weitere Wanderer heran. An der asphaltierten Straße, die von der anderen Seite auf den Gipfel führt, parken gleich mehrere Rettungsfahrzeuge und Polizeiwagen.

Es stellt sich heraus, dass wir den wahrscheinlich dümmsten Tag des Jahres für eine Radtour auf den Brocken erwischt haben. Heute ist „Tag des Brockenaufstiegs“. Das ist so eine Art Volkswandertag. Der



Hauptstrom scheint genau die Strecke Richtung Gipfel zu benutzen, auf der wir talwärts rollen wollen. Zwangsläufig reduziert das unser Abfahrtstempo ziemlich stark. Wir fahren gemütlich

Slalom durch die entgegenkommende Menschenmenge. Da der Gotheweg selten schmaler als 2 Meter ist, klappt das auch recht entspannt. Ins Kopfschütteln kommen wir allerdings, als zwei junge Kollegen an uns vorbeirauschen und in halsbrecherischer Art um die Entgegenkommenden herumkurven.



Neben der Wegkreuzung „Dreckiger Pfahl“ liegen

einige erschöpfte Wanderer und Radfahrer im oder neben dem Schatten der hier noch überwiegend intakten Bäume. Den Verkehr auf der Kreuzung regelt eine Brockenhexe. Die junge Dame sorgt dafür, dass niemand aus Versehen den falschen Abzweig nimmt und spricht den nicht mehr ausreichend Motivierten mit den schon von den eigenen Eltern bekannten Sprüchen Mut zu („Es ist nicht mehr weit“, „Ab jetzt wird der Weg leichter“, „Das Schlimmste ist vorbei“).

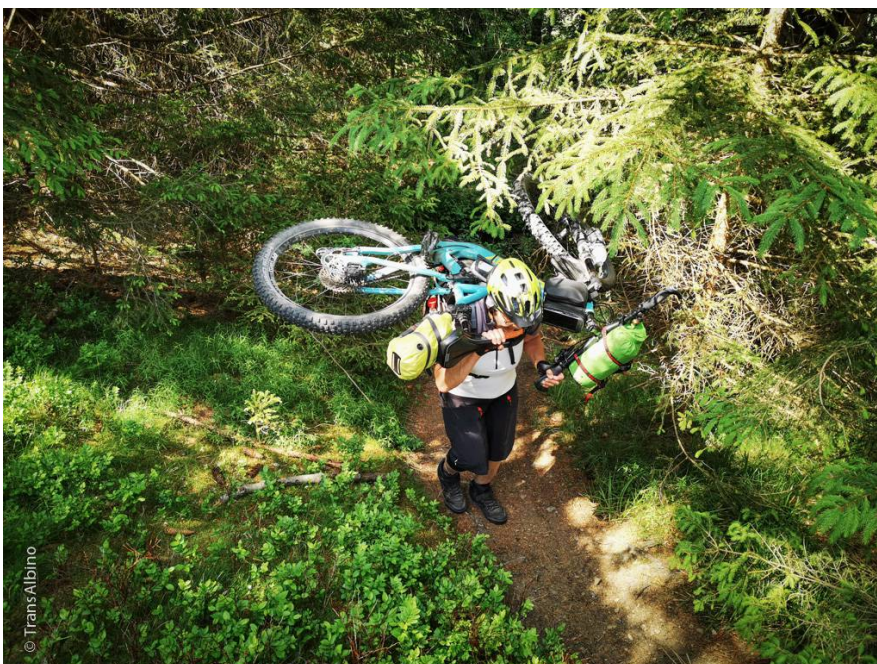
Bei der heute herrschenden Hitze hat offensichtlich so manch ein Wanderer zu wenig Trinkbares eingepackt. Es hätte sich wohl gelohnt, hier einen Getränkestand aufzubauen. So bleibt den Dehydrierten auf ihre Nachfragen nur das bedauernde Lächeln der schönen Brockenhexe.

An der Wegkreuzung trennt sich unser Weg vom Brockenaufstieg. Es wird sofort richtig einsam.

Außerdem läuft es bergab ganz hervorragend, da der Kolonnenweg sich hier in einem ausgesprochen gut gepflegten Zustand befindet. Bislang können wir uns noch gar nicht vorstellen, warum in den Berichten der Grenzsteintrophy so viele Schauergeschichten über die Betonplatten



kursieren.



Nachdem wir an einem direkt neben dem Weg stehenden Brotzeitisch unseren Essensvorrat reduziert haben, erwartet uns ein ständig wechselndes Relief. Der Plattenweg nimmt bald jede Geländewelle mit und wechselt dadurch immer wieder von der Abfahrt in die Auffahrt. Nicht immer besteht die Auffahrt dabei aus rollender Fortbewegung.

Nach Überquerung einer Bundesstraße kommt uns der Kolonnenweg irgendwie abhanden. Vielleicht existiert er hier auch nicht mehr. Erst nach einem kräftigen Anstieg auf schmalen Pfaden tauchen die Betonplatten wieder auf. Ab jetzt sind sie jedoch nicht mehr ganz so locker zu befahren. Teilweise sind die Platten schon von der Seite her eingewachsen. Am besten gedeihen dabei Brennesseln.



Die Löcher in den Platten sind jetzt auch nicht mehr alle mit Erdreich gefüllt. Es hoppelt in ungewohnter Weise. Was uns gar nicht gelingen will, ist eine gerade Fahrlinie. Je angestrenzter wir es

versuchen, desto weniger klappt es. Irgendwie scheinen die Löcher in den Betonplatten geheime Anziehungskräfte auf die Reifen auszuüben. In den nächsten Tagen bekommen wir sicher noch genug Gelegenheit, die optimale Fahrtechnik auf den Platten zu entwickeln.



Unerwartet früh am Tag erreichen wir die letzte Abfahrt hinunter an den Südrand des kleinen Gebirges. Da sich am Ende der Abfahrt ein Hotel anbietet, buchen wir gleich noch ein Zimmer und stellen vorsichtshalber per Telefon auch noch sicher, dass wir dort auch etwas zu Essen bekommen.

Dank der OSM treffen wir kurz danach endlich auf eine Quelle mit erstklassig kühlem

Wasser. Beide haben wir schon seit der Mittagspause nur noch leere Flaschen am Rad. Bei der Hitze könnten wir ständig trinken.

Als wir schon bald danach am mitten im Wald liegenden Hotel eintreffen, freuen wir uns viel zu früh auf eine Dusche und einen gemütlichen Kaffee.

Die junge Dame an der Rezeption weiß nämlich nichts von unserer Buchung und lässt sich auch nicht von der Buchungsbestätigung auf meinem Handy beeindrucken. Solange sie keine Buchung in ihrem Computer hat, könne sie uns kein Zimmer geben. Außerdem wäre ohnehin momentan kein Zimmer frei.

Erst nach eindringlichem Beharren unsererseits greift sie zum Telefon und versucht bei irgendeiner Zentrale Hilfe



zu bekommen. Dort wird sie allerdings auch nur getröstet. Bei der Hotline des Buchungsportals kommt sie dann erst gar nicht durch. Nach weiteren Telefonaten ist zwar immer noch keine Buchung auffindbar, aber immerhin erhalten wir die Zusage, dass wir irgendwann ein Zimmer

bekommen, allerdings nicht jetzt. Falls wir hier Abendessen wollten, müssten wir uns aber an die dafür festgelegte Zeit halten. In einer dreiviertel Stunde würde das Büffet eröffnet. Wir könnten uns bis dahin in der Sauna im Keller duschen und umziehen.



Unsere Räder finden ihren Platz im Keller problemlos und auch wir finden die Sauna. Aus dieser fliegen wir allerdings hochkant wieder

raus, als wir in unseren verschwitzten und staubigen Radklamotten zum Duschen kommen wollen. Die Sauna sei fest von den bereits dort Schwitzenden gebucht.

Leicht aufgebracht traben wir wieder zur Rezeption, um unserem Unmut freien Lauf zu lassen. Dort nimmt uns die Rezeptionistin allerdings gleich die Luft aus den Segeln und drückt uns einen Zimmerschlüssel in die Hand. Nach eineinhalb Stunden hat der Check-In endlich zum Erfolg geführt.

Tag 5 – Löcher ohne Ende

Obwohl ich gestern den doch nicht ganz leichten Rucksack selber für ein paar Stunden tragen musste, ist mein rechtes Schlüsselbein immer noch in Ordnung. Der Rest der Tour sollte also zumindest knochenmäßig kein Problem werden.

Das Wetter lässt sich am Vormittag etwas hängen. Beim Einkauf im ersten Supermarkt darf ich mich beim Warten schon unterstellen. Wenn das Internet Recht behält, scheint die Sonne aber bald wieder und spätestens morgen hat es dann auch wieder über dreißig Grad.



Im Moment sind wir streckenmäßig nicht ganz auf der richtigen Linie unterwegs. Wegen der

Übernachtung haben wir gestern Nachmittag den Grenzweg verlassen. Jetzt hangeln wir uns entlang der Straße auf den lustig ausgeschilderten Radwegen wieder zurück zur ehemaligen Grenze. Auch abseits des Kolonnenwegs gibt es hier ganz hübsche Ecken entlang von schmalen Wegen.



Vorbei an den Ruinen der Klosteranlage Walkenried kommen wir in die Gegend des Gipskarstes. Alte Steinbrüche bieten die Gelegenheit die weißen Gipstrümmer selbst in die Hand zu nehmen. Heute ist hier das Meiste als Naturschutzgebiet ausgewiesen. In den Wäldern verstecken sich große, kreisrunde Trichter. An diesen Stellen sind durch das Grundwasser ausgewaschene

Hohlräume eingestürzt.

Wir streifen den Karst nur kurz und überqueren dabei die alte Grenze. Unsere Versuche, dem Kolonnenweg ab sofort konsequent zu folgen, erweisen sich in den nächsten Stunden als sehr ambitioniertes Unterfangen. Die Vegetation überdeckt den Betonweg immer wieder so perfekt, dass es schwierig wird, die Linie zu halten.

Elisabeth ist bald nicht mehr so richtig begeistert vom Kolonnenweg. Man muss schon ein richtiger enger Freund von Brennesseln sein, um nicht bei der nächsten Wegkreuzung das Weite oder besser gesagt die nächste Straße zu suchen.

Als die Lochplatten sich spurlos in einem dichtem Gestrüpp aus umgestürzten



Bäumen und Schlingpflanzen aller Art verlieren und wir eine Viertelstunde für 50 Meter benötigen, fallen die Würfel endgültig: es langt.



Wir kämpfen uns über einen letzten Graben zu einer kleinen Straße und haben nicht die Absicht diese so schnell wieder zu verlassen. Auf der ehemals westdeutschen Seite der alten Grenze kommen wir deutlich entspannter voran. Erst als sich die Laune meiner Mitfahrerin deutlich gebessert hat, wage ich nach ein paar Kilometern noch einmal einen



Versuch.

Umso erstaunter sind wir beide, dass der Plattenweg auch ganz andere Seiten bieten kann. Hier war der Landschaftsgärtner fleißig. Beide Fahrspuren sind völlig frei und sogar die Löcher in den Platten sind mit Erdreich so gut gefüllt, dass es nur leicht hoppelt.

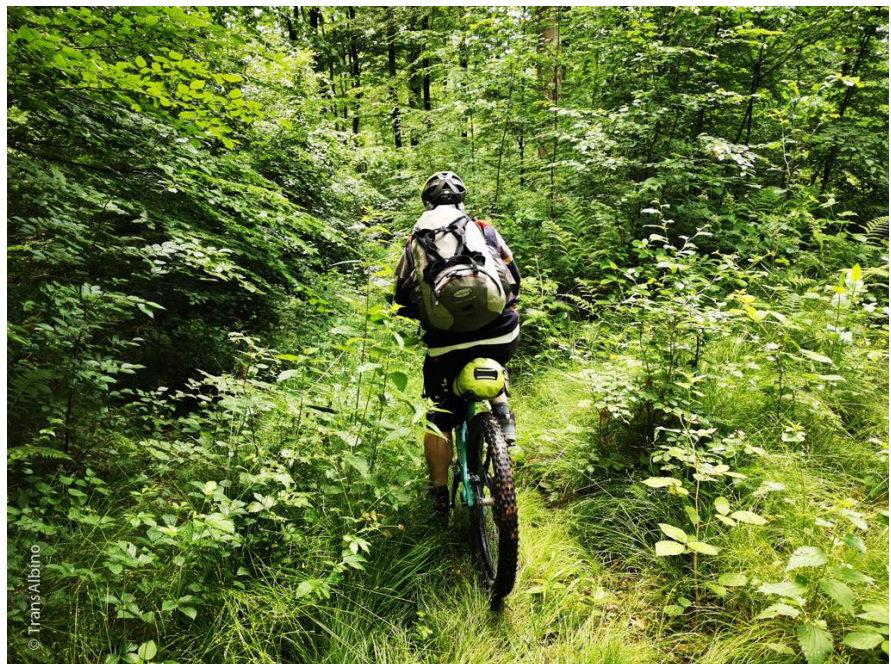


Nachdem wir in einem kleinen Ort auch noch eine Bäckerei mit gutem Kaffee und leckerem Kuchen gefunden haben, ist die Welt wieder in Ordnung. Wir sind bereit, es weiter mit Brombeergestrüpp und Brennesselfeldern aufzunehmen.

Am Nachmittag haben wir es dann allerdings weniger mit Kräutern als vielmehr mit Bergwald zu tun. Der Kolonnenweg führt durch

eine sehr reliefstarke Landschaft mit unendlich vielen Bäumen. Von der Forstwirtschaft scheint der alte Grenzweg gerne benutzt zu werden. So ein Traktor hat mit 30 Prozent Steigung und dazu noch viel Geäst auf dem Boden wahrscheinlich überhaupt kein Problem. Wir allerdings schon. Bergab fährt es sich noch recht passabel. Danach geht es allerdings immer sofort wieder in gleicher Weise nach oben. Mal mit 50, mal mit 100 Höhenmetern. Die Alternative zum Schieben besteht allenfalls im Tragen des Rades.

Irgendwann sind wir dann wieder soweit wie schon am Vormittag. Der Wunsch,



wieder einmal richtig gut zu rollen, nimmt überhand. Die nächste große Ecke des alten Grenzverlaufs kürzen wir ab und erholen uns eine Stunde in deutlich leichterem Terrain.



Nachdem die alte Grenze wieder in unsere Nähe gekommen ist, bietet sich erneut die Gelegenheit, ihr zu folgen. Diesmal findet sich ein guter Kompromiss aus Schieben, Rollen und Hoppeln. Langsam gewöhnen wir uns daran. Da diese Ecke nicht nur aus Wald besteht, gibt es endlich auch wieder etwas mehr als nur Bäume zu sehen. Den besten Ausblick hat man dabei aus dem oberen Stockwerk der Sielmann-Hütte. Das Gebäude ist nach

dem Naturfilmer Heinz Sielmann benannt, den unsere Fernsehgeneration natürlich noch bestens kennt („Expeditionen ins Tierreich“). Er hat auch einen bekannten Film über die Natur am „Todesstreifen“ gedreht und eine Stiftung für den Erhalt der Natur entlang der Grenze gegründet. Das Stiftungszentrum mit Ausstellung wäre gleich in der Nähe in einem alten Gutshof zu finden.

Wir bleiben weiter auf dem immer besser fahrbaren Kolonnenweg bis zur Bundesstraße 247. Große Schilder weisen auf die alte Grenze und das Grenzmuseum Eichsfeld hin. Hier stehen noch die alten Grenzbauten einschließlich der mobilen Straßensperre, mit der man in Sekundenschnelle den Grenzübergang für jedes Fahrzeug blockieren konnte. Da die Sonne schon tief am



Horizont steht, suchen wir im Internet nach einem Bett. Nur in Duderstadt gäbe es etwas Auswahl. Ansonsten bietet sich nur noch ein einzelnes Zimmer in einem abseits liegenden Dorf an. Wir nehmen das und müssen uns deshalb wohl auf eine abendliche Selbstversorgung einstellen. Gleich nach der Buchung klingelt mein Telefon und wir bekommen von der Chefin des Hauses eine Einweisung, da sie selbst erst morgen wieder vor Ort sei.



Auf halber Strecke dorthin kaufe ich im Supermarkt noch ordentlich für den Abend ein. Umso überraschter sind wir, als gleich am Anfang unseres Übernachtungsortes eine Pizzeria auftaucht. Dafür ist es jetzt allerdings zu spät. Stattdessen muss unser kleiner Kocher jetzt Kartoffelrösti und Gemüsetaler aufwärmen. Mir schmeckts's und sogar Elisabeth muss trotz anfänglicher Skepsis zugeben, dass nicht jede Pizza besser mundet.

Nach dem ersten richtigen Tag auf dem Kolonnenweg fällt unser Urteil gemischt aus. Ich bin schon erstaunt, wie heftig sich der Weg manchmal dagegen wehrt, befahren zu werden oder sich immer wieder unter der üppigen Vegetation unsichtbar macht. Trotzdem hat es seinen Reiz.

Bei meiner Reisegefährtin überwiegt momentan noch der negative Eindruck. „Wenn es morgen so weiter geht, dann höre ich auf!“ lautet ihr heutiges Fazit. Es kann also nur besser werden.

Tag 6 – Vulkanausbruch am Plattenweg

Um nicht gleich nach dem morgendlichen Start wieder auf unwegsames Gelände zu treffen, nehmen wir nicht den kürzesten Weg zurück zum Grenzstreifen. Ein paar Kilometer gönnen wir uns zum Warmfahren den wunderbar glatten Asphalt.



Hinter Neuendorf wartet der Kolonnenweg dann wieder auf uns.

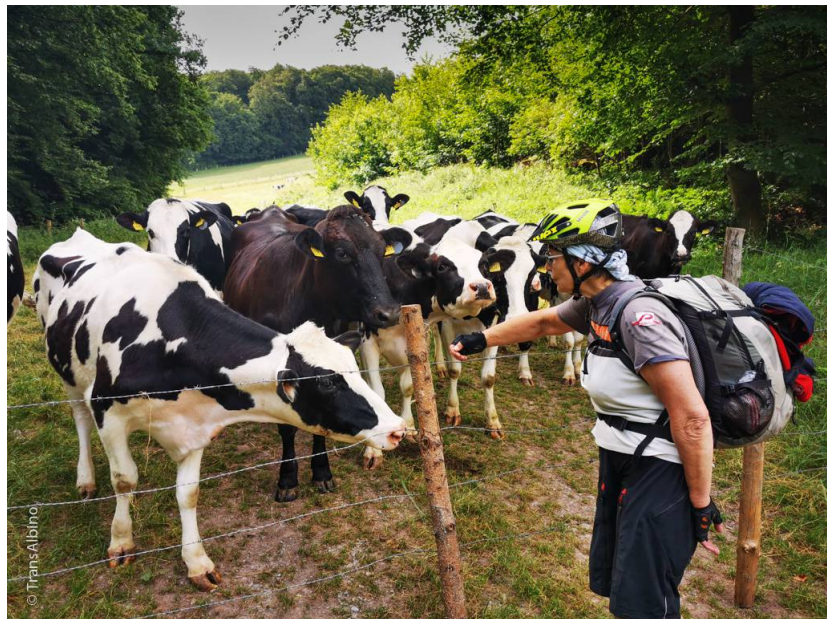


Bevor es richtig in die Büsche geht, passieren wir noch eine lustig aussehende Truppe von Schafen. Man könnte fast den Eindruck gewinnen, dass sie allesamt etwas zu tief in einen Kübel mit schwarzer Farbe hineingeschaut haben.

Nach einem Stück auf den Lochplatten mit nur wenigen ernststen Hindernissen wechseln wir bald auch auf andere Wege, die in der OSM vielversprechend aussehen und uns außerdem die

Möglichkeit bieten, die eine oder andere der zahlreichen Ausbuchtungen der Grenze abzukürzen.

Nach und nach verlagert sich unsere Strecke immer mehr auch in offenes Gelände. Sobald die



schattenspendenden Gehölze fehlen, schnellst das gefühlte Thermometer in die Höhe. Wir haben keine Ahnung, wieviel Grad es tatsächlich sind. Auf jeden Fall sind es heute zuviele.

Ein in der OSM verzeichneter Brunnen kommt noch rechtzeitig genug, bevor wir unsere letzte Flasche geleert haben. Der direkt neben der Straße an der Ortseinfahrt eines kleinen Dorfes

liegende Brunnen ist wohl eine Quelfassung und laut Hinweisschild zum Trinken geeignet.

Die fünf Meter entfernte Bank nutzen wir gleich für die Mittagspause. Es vergehen dabei kaum fünf Minuten, bis wieder ein Auto hält. Eine Kiste mit leeren Flaschen wird dann jedesmal ausgeladen und in gefülltem Zustand wieder mitgenommen. Scheinbar trauen hier viele dem heimischen Wasserhahn nicht so recht.



Nach einem längeren schattigen Waldstück verpassen wir irgendwie den optimalen Abzweig

und landen dadurch auf einem Feldweg. Es dürfte schon Monate, wenn nicht Jahre her sein, dass hier ein Traktor gefahren ist. Im eineinhalb Meter hohen Gras funktioniert das mit dem Rollen einfach nicht.



Die nächste Sehenswürdigkeit wartet schon an Ende des Grasstreifens. Eine nicht besonders hoch hängende Stromleitung teilt sich den Luftraum mit der in selber Linie verlaufenden Baumreihe. Diese durchaus Ackerfläche sparende Bauweise stellt allerdings an den zuständigen Baumpfleger erhöhte Anforderungen.

Unsere weitere Streckenwahl erweist sich auch weiterhin als durchaus gelungen. Selbst die Abschnitte auf dem Kolonnenweg sind heute deutlich reisetauglicher als noch gestern. Die Sammlung an Höhenmetern nimmt allerdings erneut trotz des Fehlens richtiger Berge schnell eine vierstellige Zahl an. Richtig flach ist es nur selten.



Der sandige Boden entlang der alten Grenze bietet immer wieder hervorragende Bedingungen für



ein besonderes Phänomen. Was aussieht wie kleine Vulkane dürfte das Werk von Sandbienen sein. Wie es die kleinen Tierchen schaffen, in den doch recht stabilen Boden ihre Nester zu bauen, bleibt uns ein Rätsel. Zum Glück sind die Miniaturhügel so auffällig, dass wir ihnen problemlos ausweichen können. Als wir wieder einmal eine Ecke der Grenze abkürzen, beschert uns dies auch einen schönen Trail entlang eines schattigen Bachlaufs. Es rollt so gut,

dass wir einen offenkundig schon von anderen Radlern gerne benutzten Abzweig auf eine Piste ignorieren und weiter auf dem Pfad bleiben.

Nach und nach nimmt dessen Pflegezustand allerdings ab. Immer mehr Kraut und Äste reduzieren die Geschwindigkeit, bis uns schließlich in erheblicher Stückzahl quer liegende Bäume ganz zum Stehen bringen.

Wir versuchen auf die anderen Talseite zu kommen und müssen dazu die zugewachsene Talsohle einschließlich des sumpfigen Bachs queren. Es wird zu einer echten Herausforderung mit intensivem Brennesselbad.

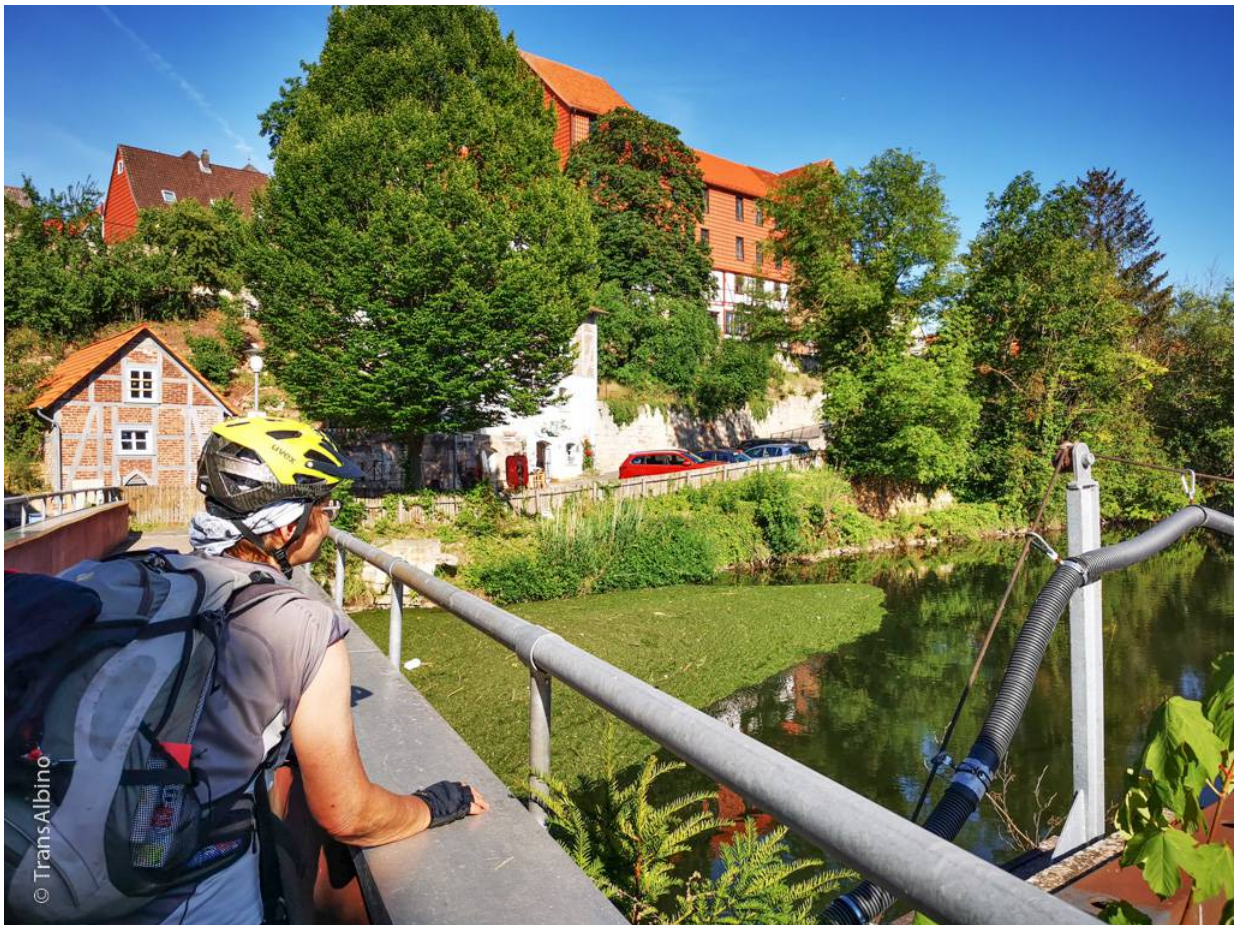
Wenige Kilometer später machen wir unterhalb der Burganlage von Rimbach gerade Pause auf einer überdachten Bank, als



tatsächlich ein wortkarger Kollege bergwärts an uns vorbeizieht. Mit seinen vier Packtaschen am Rad dürfte er in den schwierigen Passagen sicher gut beschäftigt sein. Wir sind jedesmal froh, wenn wir nur unsere leeren Räder über umgestürzte Bäume hieven müssen.

Die Besichtigung der Burg lassen wir ausfallen, da wir das gesparte Eintrittsgeld lieber für Getränke in der nächstmöglichen

Verkaufsstelle investieren wollen. Wir treffen gleich danach wieder auf den Kolonnenweg, der uns in gemütlicher Fahrt an die Abbruchkante zum Werratal führt.

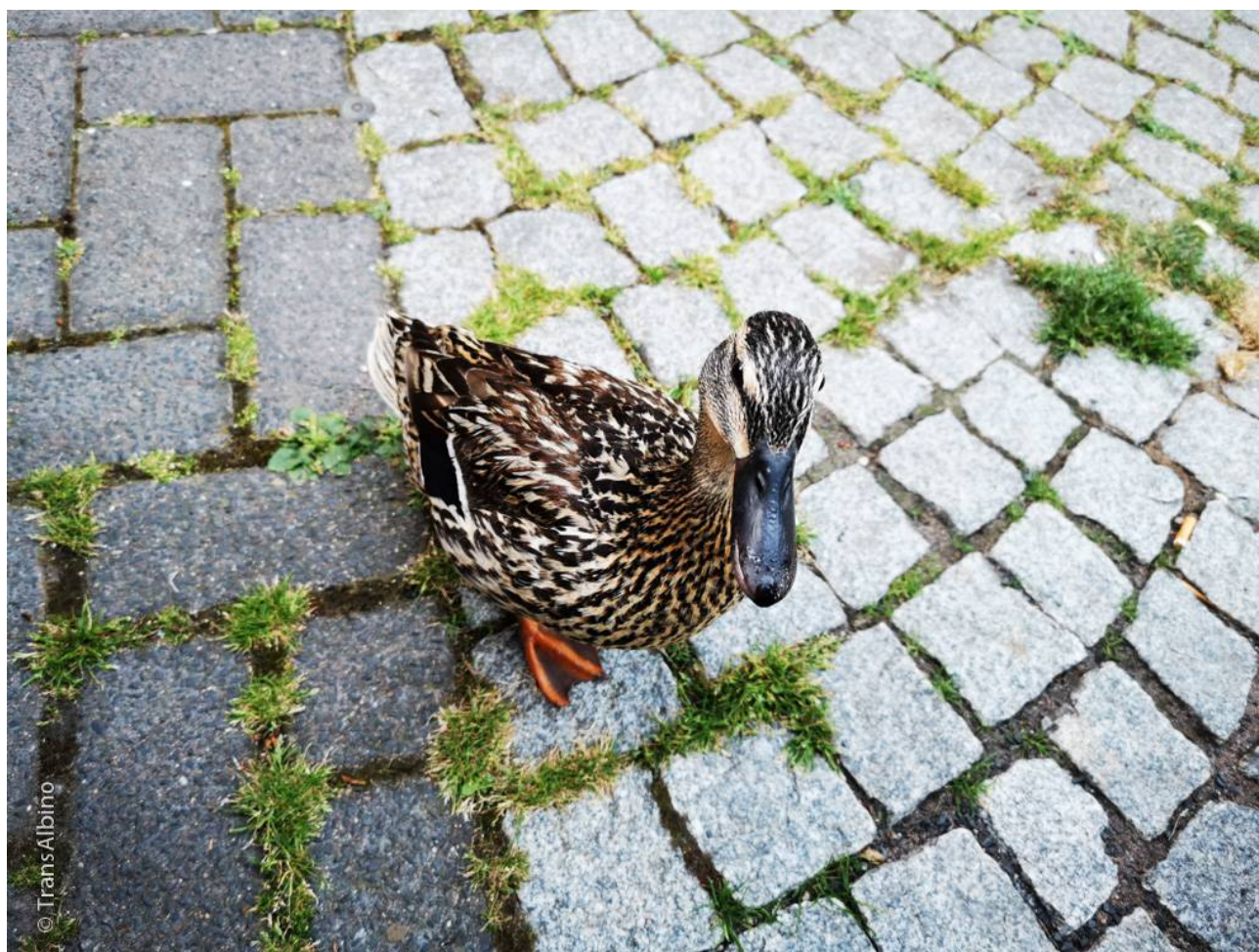


Ein Aussichtsturm und bequeme Ruhebänke markieren hier den so genannten Ministerblick. Zu DDR-Zeiten soll von hier aus ein Minister aus Vietnam oder Nordkorea oder von sonst irgendwo die tollen Sperranlagen bewundert haben. Heute ist nur noch der Kolonnenweg davon übrig, der direkt hinter dem Aussichtspunkt in ordentlichem Gefälle hinunter zur Werra verläuft. Auf den immerhin fast dreihundert Höhenmetern werden die Bremsscheiben das erste Mal auf dieser Tour richtig heiß. So übermäßig schnell trauen wir uns auch nicht zu rollen, da die Lochplatten ausgerechnet hier ziemlich offene Löcher aufweisen und die Fahrtrichtung durchaus ungewollt beeinflussen.

Im Talboden mutiert der Kolonnenweg zu einer asphaltierten Radlerautobahn. Der Werratal-Radweg scheint durchaus beliebt zu sein. Auf den nächsten Kilometern kommen uns einige schwer gepackte Tourenradler entgegen. Zu verhältnismäßig früher Tageszeit erreichen wir schließlich unser heutiges Übernachtungsziel, den Doppelort Bad Sooden-Allendorf. Wir teilen unser Tagesbudget unter den beiden Orten. In Allendorf findet der Einkauf für morgen statt und auf der anderen Flussseite in Bad Sooden das Abendessen.

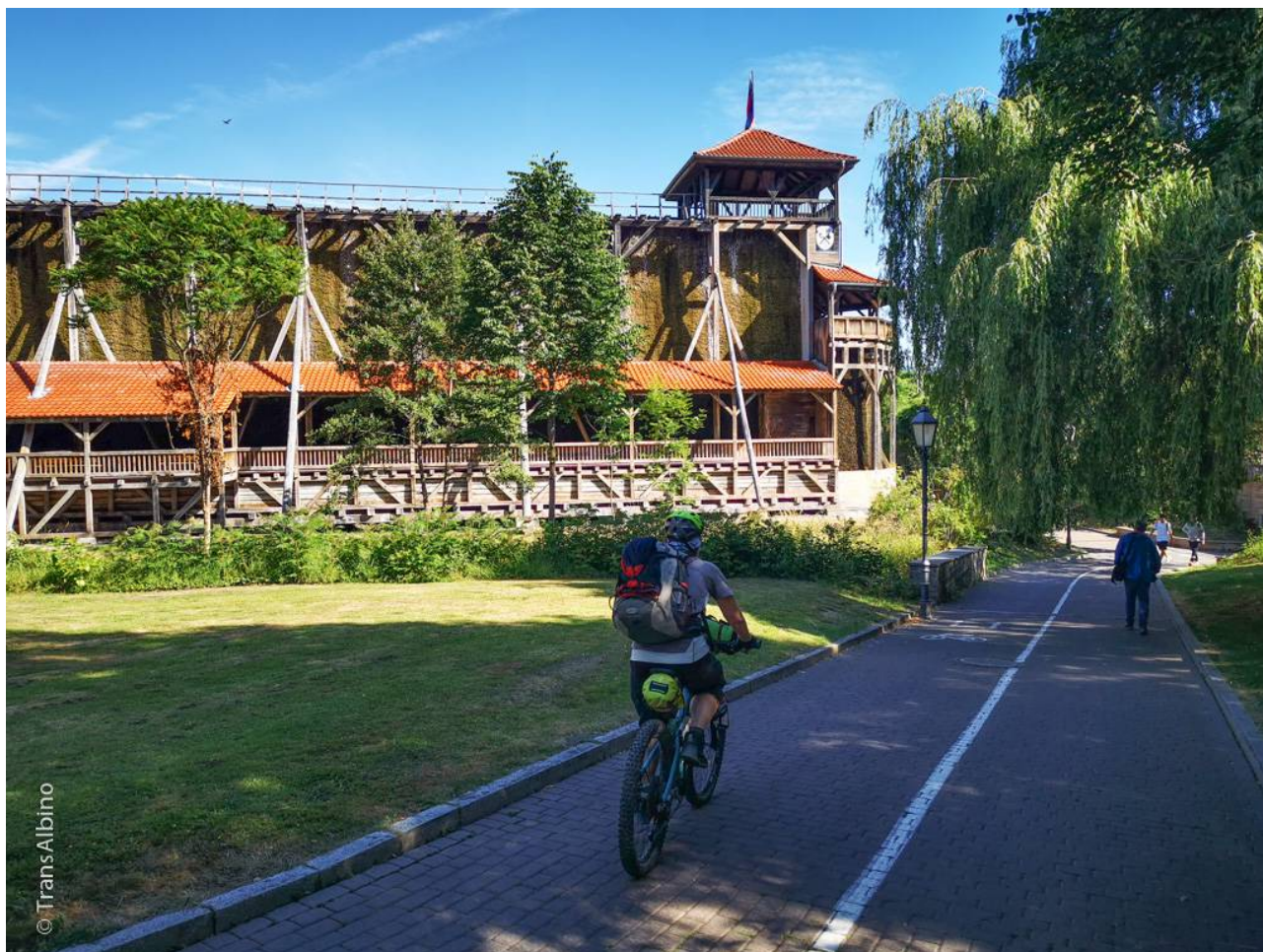
Das Diner nehmen wir in der Fußgängerzone im gut besuchten Außenbereich eines indischen Restaurants ein. Gleich hinter unserem Tisch steht eine mit Wasser gefüllte Plastikschiene. Zuerst nehmen wir an, dass diese für eventuell von Gästen mitgebrachte Hunde bereitsteht. Bald werden wir jedoch aufgeklärt. Eine hübsche Ente watschelt heran und bedient sich ausgiebig am Wassernapf. Danach stellt sie sich direkt neben unseren Tisch und schaut uns erwartungsvoll an, da wir gerade die Einzigen im Umfeld des Wassernapfes sind, die essen. Mit ein paar Reiskörnern scheinen wir ihren Wunsch erfüllen zu können.

Dann trifft ihr Lebensgefährte ein, mit dem sie sich offensichtlich gut versteht. Es gibt keinen Streit um die nächsten Reiskörner. Als sich die Beiden wieder am Wassernapf laben, kommt Unruhe in die Szenerie. Ein weiterer Enterich nähert sich. Unser Pärchen wird sichtlich nervös. Dann scheppert es auch schon richtig. Der Neuankömmling geht lautstark zum Angriff über. Das attackierte Entenpaar versucht einen Notstart, was zwischen den vollbesetzten Tischen und den aufgespannten Sonnenschirmen ein ausgesprochen anspruchsvolles Unterfangen zu sein scheint. Dementsprechend fällt auch das eine oder andere Glas auf einem der Nachbartische und so mancher Gast duckt sich gerade noch vor den Tieffliegern.



Tag 7 – Hyperloop für Spione

Elisabeth hat ihre gegenüber dem Plattenweg ausgesprochene Drohung zumindest vorläufig zurückgenommen. Gestern war das Gelände doch recht freundlich zu uns beiden. Die Tour kann also vorerst weitergehen.



Gleich nach dem Start passieren wir das alte Gradierwerk von Bad Sooden. Erst aus den Erklärungstafeln wird uns klar, wozu die riesige Anlage zumindest in früheren Zeiten gut war. Salzhaltiges Thermalwasser wurde hier über Stroh- oder Reisigmatten verrieselt, um Salz aus der Sole zu gewinnen. Heutzutage soll es dem Kurgast eine mit Salz angereicherte Atemluft bescheren.

Für heute ist wieder Wärme satt angekündigt. Wir sind heilfroh, dass wir uns den Tipp von erfahrenen Grenzsteintrophyfahrern zu Herzen genommen haben und deshalb jeder über drei volle Trinkflaschen verfügt. Im Gegensatz zu den Alpen fehlen hier halt Bäche mit vertrauenswürdigem Wasser. Brunnen wie in Italien oder Frankreich sind in Deutschland leider ausgesprochen unüblich. Wer hier Wasser braucht, muss schon einen Gartenbesitzer anbetteln oder sonst einen Wasserhahn finden. Dummerweise klappt das auf dem Kolonnenweg nur sehr selten, da dieser einfach nicht durch Ortschaften führt.



Um wieder an die alte Grenze zu gelangen, müssen wir das Tal der Werra hinter uns lassen. Die Grenze verläuft einige hundert Meter höher über die dortigen Bergrücken. Nach einer eher kurzen Asphaltauffahrt kommen wir wieder einmal an einem Grenzmuseum vorbei. Neben der üblichen Ausstattung mit Wachturm und Zaunanlage bietet sich hier allerhand technisches Gerät vom Geländetrabi bis zum Transporthubschrauber zur Besichtigung an.

Wir nehmen den hier verlaufenden Kolonnenweg erneut unter die Räder und folgen der Grenze Richtung Osten. Nach dem Dorf

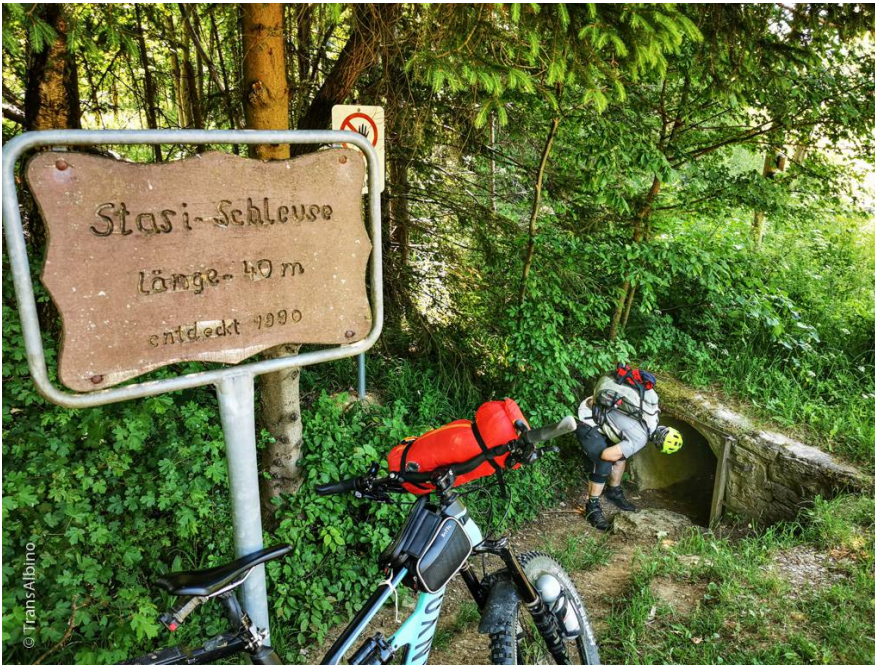


Asbach beginnt der härtere Teil des Tages. Die Berghänge werden deutlich steiler und wie üblich haben die früheren Grenzbewacher keine Kehren in den Plattenweg eingebaut. Dafür präsentiert sich die Fahrspur in allerbestem Zustand und oberhalb der 500-Meter-Höhenlinie wird es wieder flach genug, um auch im Sattel vorwärts zu kommen.

Auf einer schattigen Bank legen wir in der größten Hitze eine kleine Pause ein. Wir trauen unseren

Augen kaum, als bald etwa fünfzig Meter unter uns ein Mann zielstrebig vorbeimarschiert.

Wanderer sind hier zwar selten, aber trotzdem noch kein Anlass zur Verwunderung. Bei diesem Exemplar stellen sich uns allerdings doch Fragen. Wozu trägt er bei über dreißig Grad im Schatten einen kompletten Schutzanzug im Stile der Feuerwehr und dazu einen Helm. Noch verwunderlicher ist die Sauerstoffflasche auf seinem Rücken. Wir werden die Lösung dieser Rätsel vermutlich nie erfahren.

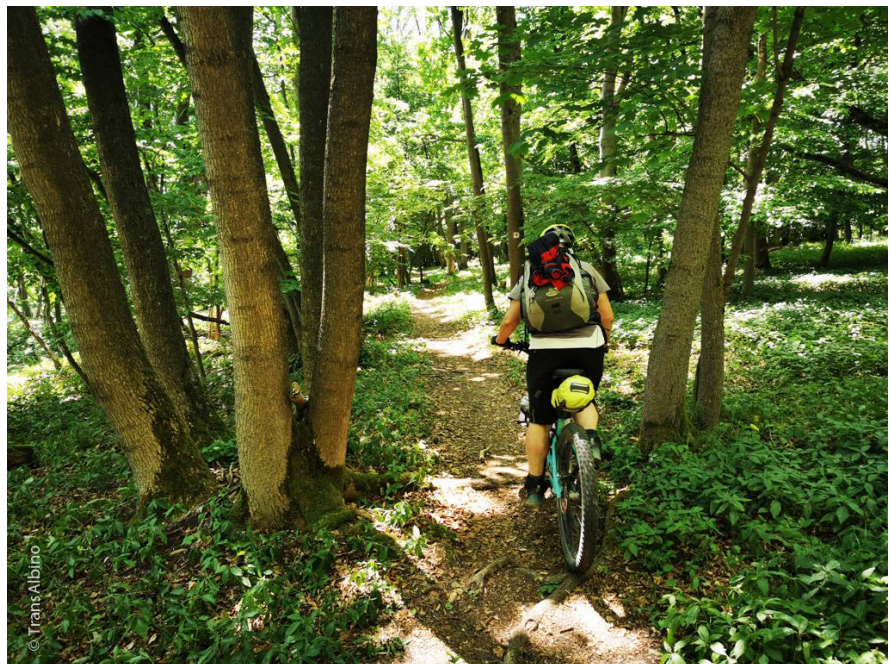


Nur wenige Fahrminuten später überrascht uns die Stasischleuse. Eigentlich ist es nichts anderes als ein dickes rundes Kanalrohr, das früher die heute nicht mehr vorhandenen Grenzanlagen unterquert hat. Durch solche Rohre wurden heimlich Spione in die alte Bundesrepublik injiziert. Die mussten sich auf jeden Fall Ersatzklamotten mitnehmen, da sie beim Kriechen durch das Rohr wohl ziemlich dreckig geworden sein

dürften. So ein Spion hatte es halt nicht leicht.

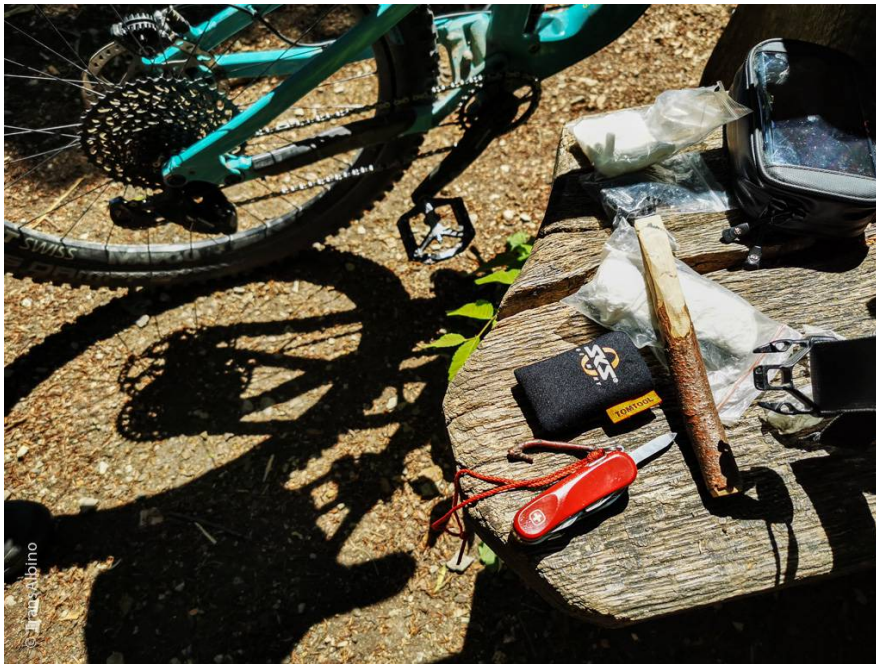
Als der Bergrücken eine Rechtskurve einlegt, verlässt der Kolonnenweg in ungewohnter Weise den Grenzverlauf. Die Hänge hier waren wohl doch zu steil. Wir können trotzdem der Grenze weiter folgen, da hier ein so genannter Premiumwanderweg entlang der Hangkante verläuft.

Der Pfad ist auch zum



Radeln premium und bringt uns durch den lichten Wald bis zur Silberklippe, einem exponiert liegenden Aussichtspunkt. Ab hier gehen alle Wege in die Tiefe. Da Elisabeths hintere Bremse bereits seit der letzten kurzen Abfahrt nur noch Metall auf Metall arbeitet, müssen wir den Belag jetzt doch noch wechseln.

Es wird ein ausgiebiger Kampf. Die Bremskolben wollen um nichts auf der Welt in ihre Ausgangsposition zurückkehren. Nachdem alle Versuche mit Öl und Taschenmesser gescheitert



sind, kommt ein kurzes Aststück eines Haselnussstrauches zum Einsatz.

Als passend zugeschnittener Pflock wurden solche Teile früher wohl schlafenden Vampiren ins Herz getrieben (habe ich in einem Film gesehen). Eigentlich nutzen erfahrene Vampirjäger dafür wohl ausschließlich Eschenholz. Leider findet sich an der Silberklippe kein Baum der auf diesen Namen hört.

Statt ins Herz schlagen wir den Holzkeil mit roher Gewalt zwischen die abgefahrenen Bremsbeläge. Es hilft. Während Vampire danach tot gewesen wären, erfreut sich die Bremse nach der Prozedur allerdings bester Gesundheit. Wir heben das Holzteil auf, da vermutlich auch bei meiner Hinterradbremse bald ein kleiner Service ansteht.

Die Abfahrt wächst mit



zunehmender Tiefe immer weiter mit Grünzeug zu. Hier ist kein Premiumweg mehr vorhanden. Nach Überquerung einer kleinen Straße kommt der zweite Teil der Abfahrt, der irgendwann mit dem völligen Verlust des Weges endet. Nur in der OSM ist noch ein solcher verzeichnet. Mit etwas Schieben und viel Gestrüpp erreichen wir trotzdem die Straße am Kellaer Bach.

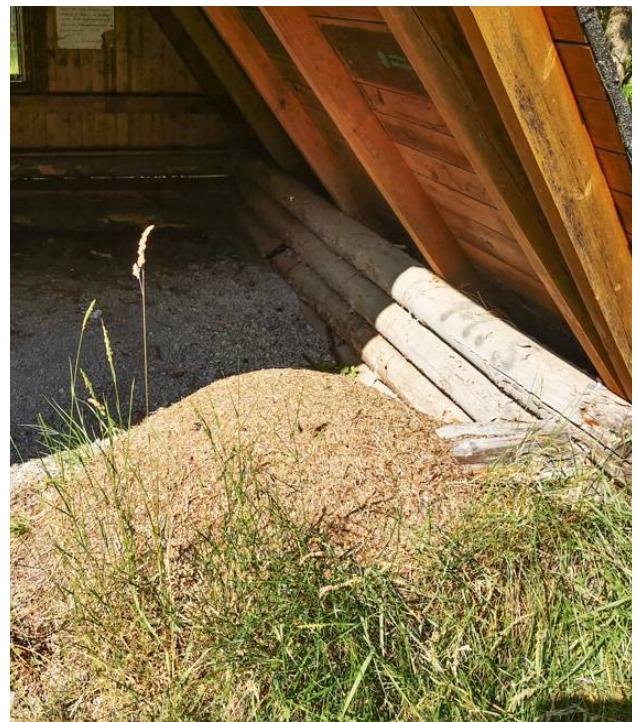


Von hier bietet sich wieder einmal an, die im weiteren Verlauf sehr verschwurbelte und reliefintensive Grenzlinie abzukürzen. Wir rollen deshalb hinunter zur Werra. Da wir den dort vermuteten Radweg nicht finden, bleiben wir ein paar Kilometer auf der Bundesstraße. Das ist wirklich kein Vergnügen. Nach zwei Kilometern kommt endlich ein Abzweig und bald danach auch ein Radweg ohne Höllenverkehr.

Die Ortschaft Wanfried liegt zwar abseits unseres geplanten Weges, wir müssen aber trotzdem unbedingt dort hin. Wir sind am verdursten. Die Temperaturen sind einfach wieder viel zu hoch für eine körperliche Betätigung. Eine schattig liegende Bäckerei mit Außentischen wird zu unserem Retter.

Nach der Spezi-Wasser-Kaffee-Kuchen-Pause steuern wir nicht den Werratal-Radweg an, sondern bleiben auf der anderen Seite des Flusses Richtung Großburschla. Von dort zieht eine kleine Straße hinauf auf die gut dreihundert Meter höher liegenden Hügelkette.

Nach der Hälfte der Höhenmeter erreicht die Straße ihren höchsten Punkt und kippt dann wieder in Richtung des nächsten Tals. Eine offene Schutzhütte steht direkt neben der Straße. Zum Glück haben wir diese weder als Pausen- noch als Übernachtungsstation eingeplant. Es wäre sicher



kein Vergnügen. Ein fast einen halben Meter hoher Ameisenhügel ziert den vorderen Teil der Hütte. Die rotbraunen Krabbler haben sich damit dank des Daches eine immer trockene Behausung geschaffen.



Gegenüber setzt der Wanderweg hinauf zum Heldrastein an. Ein Schild weist den Fußgänger vorsichtshalber darauf hin, dass es ziemlich steil wird. Es stimmt. Bald liegen die Räder auf den Rucksäcken. Die restlichen 150 Höhenmeter bringen uns beide mehr als sonst aus der Puste. Wir sind das Tragen nicht mehr gewohnt.

Noch vor dem Heldrastein liegt die Hüneburg bzw. das

was noch davon übrig ist, also eigentlich nichts. Hier sollen schon in vorchristlicher Zeit Leute gewohnt haben, bevor dann Ritter eingezogen sind. Heute kann man sich hier auf einer Bank niederlassen und die Aussicht genießen. Da auch das Handynetz gut funktioniert, schauen wir uns auch noch nach einer geeigneten Übernachtungsstätte um. Das Angebot sieht allerdings recht mau aus. Außerhalb des Werratalts scheint in dieser Gegend touristisch eher Einöde zu sein. Wir müssen also noch ein paar Kilometer mehr als geplant radeln.

Von der Hüneburg zum riesigen Aussichtsturm am Heldrastein sind es keine fünf Minuten. Eigentlich war das früher kein richtiger Aussichtsturm, sondern eine Abhöranlage der NVA. Hier wurde der Funkverkehr des Feindes im Westen belauscht.



Da wir kurz zuvor schon Aussicht hatten, wollen wir es nicht übertreiben und radeln gleich weiter auf dem schmalen Wanderweg, der entlang des steil nach Norden abbrechenden Hangs verläuft.



Nach ein paar angenehmen Rollminuten auf dem fluffigen Waldweg stoßen wir wieder auf den Kolonnenweg. Im Gegensatz zu einigen hinter uns liegenden Streckenabschnitten ist der Grenzstreifen einschließlich der Lochplatten hier ausgesprochen gut gepflegt. Die Sicht ist frei von Brennnesseln und Gestrüpp. Es rollt flott hinunter zu einer ruhigen Straße.

Der Kolonnenweg zieht auf der anderen Straßenseite gleich wieder

steil nach oben. Die OSM zeigt, dass das Gelände ab hier recht wellig wird, d. h. steile Anstiege und Abfahrten werden sich dann ständig abwechseln. Da wir heute Abend gerne noch etwas zu Essen bekommen würden, entscheiden wir uns wegen der fortgeschrittenen Tageszeit wieder einmal für eine Abkürzung. Wir fahren einfach talauswärts hinunter zur Werra und dann weiter zu unserer Pension in Hörschel.

Auf halber Strecke dorthin durchqueren wir noch das Gebiet, wo sich Hase und Fuchs Gute Nacht sagen. Zuerst schrecken wir zwei Hasen auf, die wirklich im allerletzten Moment hochschießen. Die beiden lagen mitten auf unserem Weg im allerdings recht hohen Gras.



Mein Adrenalinschub ist noch gar nicht richtig abgebaut, als ich als Vorausfahrender schon wieder erschrecke. Diesmal ist es ein Fuchs, der ebenfalls direkt auf dem Weg lag. Immerhin ist er so nett und wartet nicht bis zum letzten Meter.